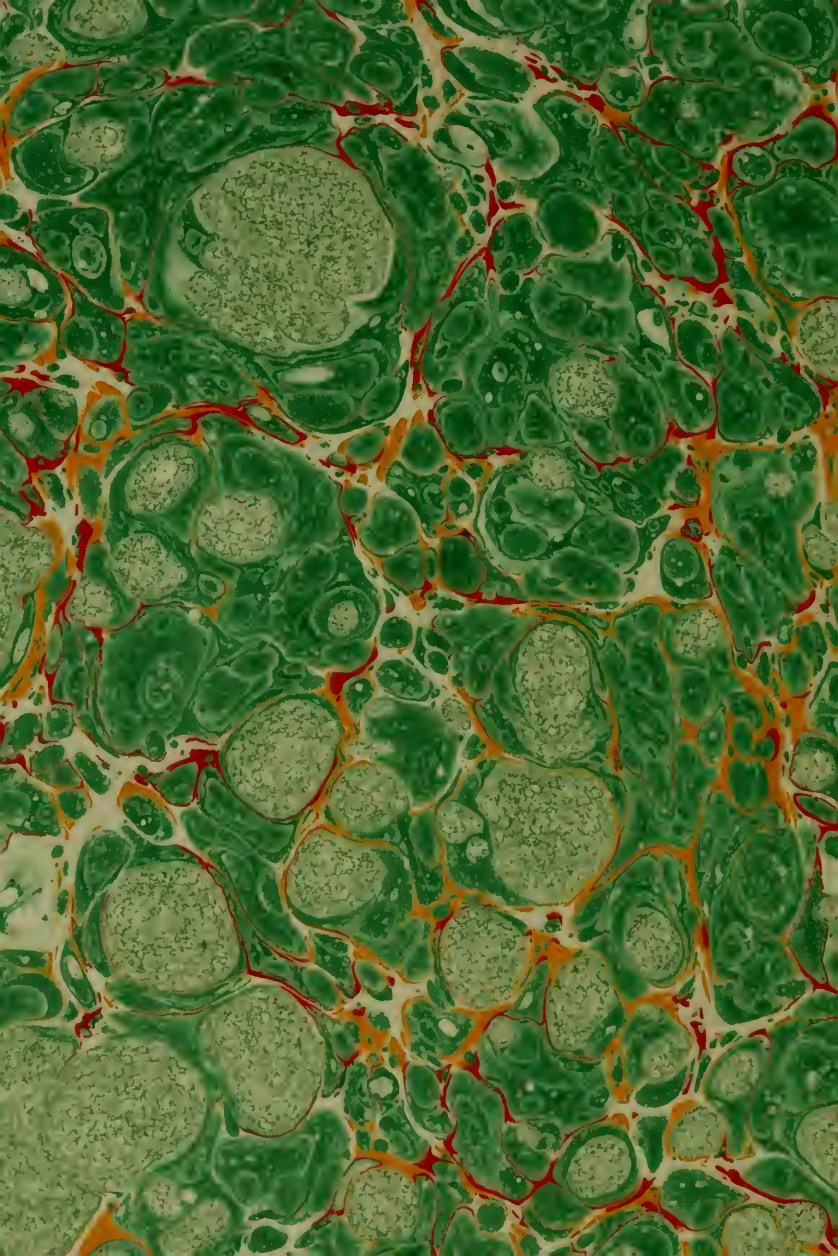
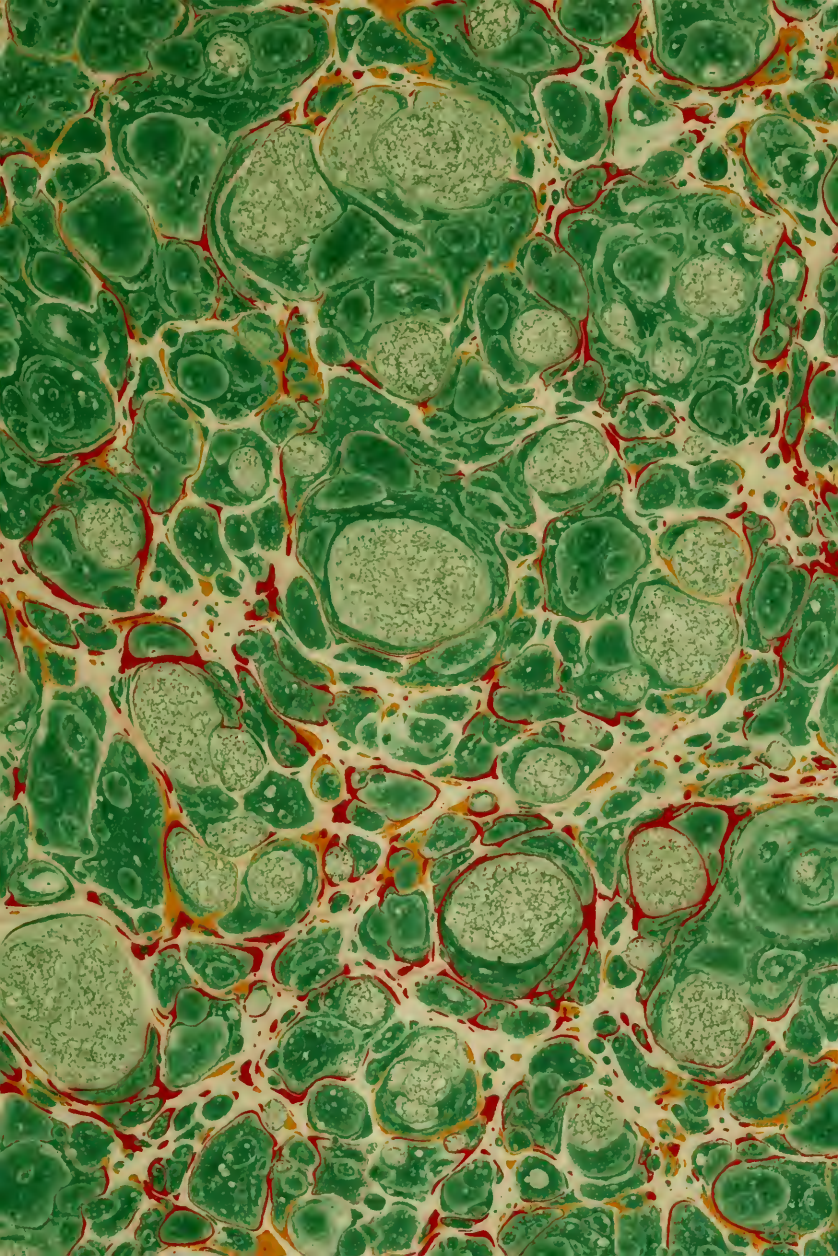




Digitized by the Internet Archive
in 2010 with funding from
CARLI: Consortium of Academic and Research Libraries in Illinois

http://www.archive.org/details/fnfredengehalt00adle

Fünf Reden.

Gehalten in der

Israelitischen Gemeinde Kehilas Anshe Maarab hierselbst,

an wichtigen nationalen Gedenktagen der Ver. Staaten.

Von

Liebman Adler.

Chicago,

Dampfpressen-Druck der „Illinois Staatszeitung," No. 55 Lasalle-Straße.

1866.

Vorwort.

Die ewig denkwürdigen Ereignisse, die in den jüngst verwichenen 5 Jahren über die Weltbühne schritten und in denen wir, Bürger der Vereinigten Staaten, die Hauptrolle spielten, haben auch in unsern Synagogen ein Echo gefunden. Dort jubelten die Danklieder ob der Siege unserer tapfern Streiter dem Herrn der Heerschaaren; dort klagten wir die Noth des Vaterlandes dem Gotte der Gnade.

Vieles wird gesammelt und aufbewahrt für die Kinder einer spätern Zeit, was denselben den Geist und die Thaten dieser großen Zeit recht anschaulich zu machen geeignet sein könnte. Unsere israelitischen Nachkommen werden gewiß auch solche Spuren werthschätzen und nach ihnen forschen, die ihnen zeigen, wie ihre Väter, als Israeliten, gefühlt, gedacht und gehandelt haben.

Diesem Zwecke zu dienen, übergebe ich folgende zeitgeschichtliche Reden, gehalten in der Synagoge der K. Anshe Maarab hier, dem Drucke und der Oeffentlichkeit. Ich wähle aus der Zahl dieser Art während der politischen Stürme gehaltenen Reden diese fünf, weil sie der Zeit nach dem letzten entscheidenden Stadium des Kampfes angehören, einem Zeitraume von wenigen Wochen, die an allgemeiner freudiger Aufregung, wie in allgemeiner tiefer Trauer ihres Gleichen in der Weltgeschichte noch nicht gefunden haben.

Viele Prediger in Israel sind mir in Veröffentlichung ihrer patriotischen Reden vorausgegangen; möchten Andere mir folgen. So würden unsere Nachkommen, wenn auch nicht eben eine Sammlung von Musterreden — jedenfalls nicht so weit es sich um mein bescheidenes Produkt handelt — doch einen Ueberblick dessen bekommen, was in dieser großen Zeit thatsächlich zu Tage getreten ist im religiösen Leben ihrer Vorfahren.

Chicago, Nisan, im Jahre der Schöpfung 5626.

Liebman Adler.

Sabbath parschath Trumah.

Rede, gehalten am 4. März 1865, am Tage der zweitmaligen Amtseinsetzung des Präsidenten Lincoln.

Man hat nicht selten Gelegenheit, zu lesen und zu hören, daß die mosaischen Gesetze gut gewesen seien für ihre Zeit und für ihr asiatisches Territorium und daß sie für jene Zeit und für jenes Land auch ausschließlich berechnet und gegeben gewesen seien. Unsere Länder und unsere Zeit in ihrer jetzigen Culturstufe aber seien weit darüber hinaus.

Einzelnes in der mosaischen Gesetzgebung ist allerdings unbestritten nur von zeitlicher und örtlicher Bedeutung. Ueber dieses und jenes Einzelne mag man in dieser Rücksicht getheilter Meinung sein. Was aber die Gesetzgebung im Ganzen anbelangt und die Gedanken, für welche die Gesetze die Form bieten und die Flügel, sie in alle Welt und alle Zeiten zu tragen; so zeigt uns die Culturgeschichte, daß im Gegentheile Zeit und Ort der Gesetzgebung viel zu klein waren, die Gedanken zu fassen, ihnen Raum zu geben, sich zu entfalten und in der Gesellschaft sichtbare Formen zu gewinnen. Nicht Jahrzehnte, nicht Jahrhunderte, nicht Jahrtausende waren ihnen weit genug. Das mosaische Gesetz, selbst in seinen äußern Formen und Satzungen, stand, wie die Propheten klagen und die Bibelschreiber erzählen, bis zur Zerstörung des ersten Tempels immer draußen im Kalten, fand kein Obdach selbst in Israels Mitte. Nach den Erzählungen der h. Schrift waren Uebung und Erfüllung der mosaischen Gebote die Ausnahme und Uebertretung die Regel. 1500 und 2000 Jahre nach dem Tode Moses wurden dessen Gesetze gewissenhafter beobachtet, als in seinem Leben unter seinen eigenen Augen.

Was aber gar über die Formen hinausgeht, über die Werkheiligkeit, der Geist der Gesetze, die Forderung, die Moses an das Herz der Israeliten stellt und an ihr Denkvermögen, die Choboth halebaboth, die Grundsätze, nach welchen er das innere Leben des Einzelnen, der Familien und des Staates geordnet sehen will: das hat drei Jahrtausende und die ganze civilisirte Welt noch zu eng gefunden zu seiner Entfaltung. Der Geist der mosaischen Gesetzgebung thront zwar inmitten des Tempels der Civilisation. Würde er aber aufstehen und die Glieder recken zur ungezwungenen Bewegung, sein Haupt würde das Dach aufheben, seine Glieder die Umfassungswände niederlegen. Es scheint, als müßten noch neue, ungeborene Culturvölker erstehen und in den Gesichtskreis der gebildeten Welt eintreten, als müßte noch ein Jahrtausend angebaut werden, um das Haus groß genug zu machen zur Entfaltung des Geistes der mosaischen Gesetzgebung.

Unsre Haftara einer Seits (1. Kön., Cap. 5, V. 26—32) und die Bedeutung des Tages für unser Vaterland, die Vereinigten Staaten, anderer Seits führen uns heute zu dieser Betrachtung.

Die Zeit, in welcher die Handlung unserer Haftara vor sich geht, fällt 480 Jahre nach dem Auszug der Israeliten aus Egypten. Der Schauplatz der Handlung ist das gelobte Land. Die handelnde Person ist keine geringere, als der Sohn Davids, der König Salomon, der weiseste der Menschen seiner Zeit, genannt: „Jedidjah, der Liebling Gottes." Und es ist der Salomon in seinen guten Tagen, da er noch gesund war und nicht verderbt von Größe, Höflingen und Weibern, der uns heute vorgeführt wird. Und was erzählt uns die Haftara aus jener goldnen Zeit des israelitischen Staates und von seinem großen Könige? Salomon habe zur Förderung des Tempelbaues und des Baues seines Palastes 70,000 Handarbeiter und 80,000 Steinbrecher ausgehoben und in den Dienst gepreßt. Und wer waren diese Un-

glücklichen? O, es waren keine Israeliten; der fromme König hätte sich das nicht erlaubt. Es waren nur Gerim, Fremde. Es waren deren nach einer genauen Zählung 153,600 im Lande. Wenn wir nun 70,000 und 80,000 davon nehmen, so ist es leicht zu rechnen, wie viel davon verschont blieben. — Und doch hat Moses schon 480 Jahre vorher die Forderung gestellt: Den Fremden sollt ihr nicht unterdrücken, für dich und den Fremden soll nur ein Recht und ein Gesetz sein! Und da dieses in den Zeiten Moses eine unerhörte Forderung war, so hören wir ihn diese Forderung fort und fort aufs nachdrücklichste wiederholen. Und doch sollte nach dem Willen Moses kein Fest gefeiert werden, ohne dem Fremden einen fröhlichen Antheil daran zu geben und ihn mit Allem zu versehen, was das Herz des eingeborenen israelitischen Bürgers erfreute! Der weise und fromme König Salomon aber konnte selbst nach Jahrhunderten für dieses Gesetz keinen Raum finden! — Und es vergingen 10 Jahrhunderte und diese Wahrheit war selbst noch ein Fremdling und heimathlos unter den Völkern und Reichen. Und es vergingen 20 Jahrhunderte, es vergingen 30 und noch lebte diese Wahrheit nur in der h. Schrift. — Erst im vorigen Jahrhundert hat die Tugend der Fremdenliebe ein Stückchen Erde gefunden, darauf Fuß zu fassen: Holland. Dann aber fand sie das große Territorium der majestätischen, gesegneten, herrlichen Vereinigten Staaten von Amerika.

So war das mosaische Gesetz nicht für seine Zeit und nicht für seine Oertlichkeit. Es galt nicht in Palästina, nicht in Arabien, auf keinem Fleckchen des großen Asiens. Nicht einmal unser weisester König, der Verfasser so vieler Sittensprüche und philosophischer Sentenzen, verstand es. Er, der den Tempel bauete, das Allerheiligste der Nation, er störte in seinem frommen Eifer den Frieden von 150,000 Bürgerhütten, weil sie von Fremden bewohnt waren.

Bewahre mich der Ewige, daß ich gering von Salomon denke, dem Gott wiederholt in Gibeon erschienen ist! Ich wollte mit dem Vorhergehenden nur darthun, daß die mosaische Gesetzgebung größer sei, als ihre Zeit; daß ihre Zeit noch nicht dahin sei, wie so Viele behaupten; sondern daß vielmehr ihre Zeit noch komme oder beginne, zu kommen.

Die Zeit der Fremdenliebe ist für uns gekommen in diesem schönen Lande. Wir sind ja fast Alle, die wir hier versammelt sind, Fremde; als Fremde an seinen Gestaden gelandet. Hätten wir den König Salomon und seine Zeit hier gefunden, so hätte man uns den Spaten und die Art, den Hammer und den Meisel in die Hand gegeben, um das Capitol auszubauen, die Bergwerke auszubeuten, die Canäle zu graben zum Besten der Eingeborenen. Aber wir fanden das lebendige mosaische Gesetz der Fremdenliebe und wie anders ist es mit uns geworden! Sehet euern Wohlstand, euer Gedeihen, euern Frieden ungestört und unbelästigt von hoffährtigen und zudringlichen Beamten und Fürstendienern! Sehet euere Söhne, euere Töchter, gut genährt, gut gekleidet, gut unterrichtet, Keinen über sich, als Gott und ihre Eltern! Sehet euere bequemen und schützenden Wohnungen, in welchen ihr als Könige residirt; jedes euerer Häuser eine Burg, die das Gesetz heiligt und sichert! Seht das und vergleicht euer Loos mit dem Looſe der 70,000 und 80,000 unglücklichen Fremden in den Steinbrüchen und in den Wäldern Palästina's in den Zeiten Salomons! Wollt ihr dieses Land lieben und seine Institutionen, Institutionen, in denen der Geist Moses mehr zu Hause ist, als in irgend einem Reiche der Erde, das da war oder das da ist außer ihm?

Moses wollte auch keinen König und Samuel wollte keinen König. Der Geist der mosaischen Gesetze ist zu hehr und zu erhaben für einen Fürstenthron und ein Fürstenreich. Beide aber trugen dem Willen des Volkes Rechnung, das einen König haben wollte, „wie alle Völker um es her." Und ein Jahrtausend nach dem andern seufzte die Menschheit unter dem Joche der Könige und artete aus in ihren Sitten unter dem Einflusse fürstlicher Ausschweifungen. Zwar haben in Griechenland und in Rom freie Bürger gelebt, aber nur freie Bürger, keine freien Menschen. In ihrer eigenen Mitte unterdrückten und verfolgten sie die Fremden. Völker weit und breit, fern und nah wurden bekriegt, unterjocht, ausgebeutet und zur Sklaverei verdammt. Man kannte nur Bürgerrechte, keine Menschenrechte. Da war kein Raum zur Entfaltung des mosaischen Geistes in den Gesetzen und den Institutionen; da war im Gegentheil Alles im Staate, in der Gesellschaft und im Hause, in Politik, Religion und Sitte von der Wurzel bis zum Wipfel antimosaisch. Und wiederum war es das kleine Holland, aber dauernder und viel entschiedener und ausgeprägter waren es unsere Vereinigten Staaten, die dem mosaischen Geist der Freiheit und Gleichheit nach dreitausendjähriger Arbeit eine würdige Stätte bereiteten.

Meine Freunde! König Salomon trat seine Regierung damit an, daß er seinen Bruder Adoniah aus dem Wege räumen ließ und noch andere politische Executionen verfügte. Diese

waren gewiß von den Umständen gerechtfertigt und ich will mir keinen Tadel darüber erlauben. Das Faktum bleibt aber nichtsdestoweniger, daß der Regierungswechsel ein blutiger war, wie bei so vielen Königen, die ihm folgten im Reiche Israel und Juda und „wie bei allen Völkern rings herum." Auch in unsern Vereinigten Staaten handelte es sich um einen Regierungswechsel. Auf vielen hunderttausend Quadratmeilen war das Volk versammelt zu Tausenden, zu Hunderttausenden, bei Tag und bei Nacht, in Parteien getheilt, von welchen eine jede nach dem Zepter der Herrschaft strebte. Muthig, wüthend und unbändig wurde um diesen Preis gerungen und gekämpft; entfesselt waren alle Leidenschaften; wie auf Wellen des tobenden Meeres schwankte der Sieg herüber und hinüber; bis in die Wolken erklang der Donner machtvoller Redner, der Führer der Parteien. Es zitterten die Freunde der Freiheit und der Menschheit, in der Furcht, daß zum Kriege mit dem Süden die Anarchie im Schooße des Nordens sich gesellen werde. Da kam der Entscheidungstag. Das mosaische Achare rabbim lehattoth, in seiner traditionellen Erklärung, die Lehre von der entscheidenden gesetzlichen Kraft der Majorität, beschwichtigte die aufgeregten Geister und heute, in dieser Stunde, wird der Erkorene der Majorität von Allen, auch von seinen Gegnern friedlich, ohne Blutvergießen zum zweiten Male in sein Amt eingeführt. Mag unser erwähltes Oberhaupt auch weit entfernt sein von der Weisheit Salomons, mögen seine Gleichnisse und Anecdoten auch nicht die Zahl 3000 erreichen; im Glücke steht er ihm nichtsdestoweniger voran; in dem Glücke — in unserm Jahrhundert geboren und in unsern Vereinigten Staaten von den Händen Millionen freier Bürger auf den Stuhl der Regierung gehoben worden zu sein im Jubel nnd in Freuden.

Wenn ein Israelit einer großen Gefahr entgangen ist, so tritt der Gerettete vor die heilige Thora und spricht in offener Versammlung: Ich danke dir, mein Gott, der du ohne mein Verdienst mir so viel Gutes erzeigt hast.

Meine Freunde! Vor 4 Jahren brach ein schreckliches Unglück über uns herein. Es ging unserm Vaterlande ans Leben. Die Freunde auf dem übrigen Erdenrunde zitterten, die Feinde frohlockten. Die Hälfte des Landes war im Aufruhr und längst entschlossen und gerüstet zum Aeußersten. Die andere, unsere Hälfte, unter sich in Parteien getheilt, von Verrath umlauert, nur in den Werken des Friedens geübt und dem Kriegshandwerke abgeneigt. Nur mit äußerster Vorsicht konnte das Oberhaupt auf seinen Posten sich begeben und das Steuerruder ergreifen. Und Schläge auf Schläge folgten und immer wilder und oft zu unserm Nachtheile tobte der Kampf. Das perfide Inselvolk, unser Mizraim, die meerbeherrschenden Krämer, mischte sich immer frecher und frecher in unsern traurigen Familienstreit. Da war im Himmel eine Wendung beschlossen. Da flossen Geld und Gut, da strömten die Männer wie mächtige Fluthen von den Pflügen, aus den Schulen, aus den Waarenlagern, aus den Werkstätten, aus den Umarmungen des Vergnügens zu den zahllosen Sammelplätzen; da stürzten die Lehrer und die Schüler, die Meister und die Lehrlinge, der Kaufmann und seine Gehülfen, die Richter und die Anwälte, die Millionäre und die Arbeiter fürs tägliche Brod zu den Waffen. Aus den Palästen und aus den Hütten kamen sie. Ueber Nacht bildeten sich die Krieger aus friedlichen Bürgern zu schlachtenmuthigen Streitern, wie zu kriegsverständigen Heerführern. Und immer weiter zurück wird der Feind geworfen. Er darf nicht wieder den Boden eines loyalen Staates betreten; denn mit schweren Schlägen ist er von dort für immer vertrieben. Auf den Feldern der Heimath des Verrathes wird der verwüstende, zerstörende Kampf fortgeführt. Und auch dort wird dem Feinde der Raum immer enger und enger, die Noth für ihn immer größer und größer. Die Sündfluth ist im sichtbaren Abnehmen und der liebliche Friede dämmert durch die Wolken.

Ist es nun nicht an der Zeit, das Gebet zu sprechen: „Gelobt seist du, o Gott, der du uns über Verdienst so gnädig bist?"

Freilich ist der Krieg noch nicht zu Ende. Die Taube des Friedens findet noch keinen Ruheplatz für ihre Fußballen. Die Sündfluth mag noch großes Unheil anrichten. Aber wenn ein Kranker, der lange keinen Sonnenstrahl gesehen, keine schmerzensfreie Stunde gehabt, den Genuß des gesunden Schlafes, der Speise, des frischen Trunkes und des tiefen, vollen Athemzugs entbehrt hat; von seinem Lager sich erhebt mit dem Gefühle des Gesundens in seinen Gliedern, mit dem Gefühle: Es geht besser mit mir, ich bin gerettet; so wartet er es nicht ab, bis er wieder von Gesundheit strotzt, Gotte zu danken. Er geht bleich und noch schwankenden Fußes in den Tempel Gottes und dankt dem Schöpfer für das wieder geschenkte Leben. So wollen auch wir nicht abwarten, bis das Schwert in die Pflugschar verwandelt ist und Süden und Norden wieder als Brüder im Capitole beisammen berathend sitzen. Wir wollen die ersten Strahlen der Friedenssonne schon begrüßen, wie die Wathikin. Schön sind

die Friedensboten auch schon, wann sie sich erst hoch auf den Bergen zeigen; wann ihr Fußschritt schallt und sie selbst noch nicht sichtbar sind. Dank dir, o Gott, für die Rettung dieses freien Landes vom Untergange. Segne mit mir, o Gemeinde, diesen Tag!

Ja, diesen Tag ganz besonders! Höchst merkwürdig steht dieser Tag in der Reihe seiner Brüder! Er zeichnet aufs anschaulichste die Natur unserer bürgerlichen Verhältnisse und den Geist Mosches, der aus ihm spricht.

Wer ordnet in andern Reichen solche bürgerliche und kirchliche Feste an? Der König und der Priester! Bisher war es unter uns der Präsident oder der Governor. Nicht so bei diesem festlichen Tage.

Vor wenigen Tagen trat eine Anzahl New Yorker Bürger, Geschäftsleute ohne Titel und Rang, zusammen und forderte die Mitbürger durch das ganze Land auf zur Feier dieses Tages, zu einem Dankfeste gegen Gott. Und darauf hin öffnen sich heute von Maine bis Californien, von Key West bis Vancouver, von Meer zu Meer, die Gotteshäuser; die Geschäftsstuben werden geschlossen; den obersten Beamten und den Bürgern schließen sich die Geistlichen aller Confessionen an; sie besteigen die Kanzeln und das Volk sammelt sich zum Gebete.

Hat man je desgleichen gehört? Willst du, o Volk, nicht ein Land lieben, für dessen Erhaltung Alles einsetzen, in dem du so viel giltst? in dem du mit einer so unbegränzten Macht bekleidet bist? in dem du selbst den Schlüssel besitzest nicht blos zu deiner weltlichen Regierung, sondern auch zu deiner Himmelsbahn, so weit sie durch die Gotteshäuser führt? Das ist der Geist Mosches, der da rief: „O, daß doch das ganze Volk Gottes aus lauter Propheten „bestände, daß der Geist Gottes auf ihnen ruhen möchte!"

So sei mein letztes Wort für heute jene Gebetsformel, die die Gemeinde dem dankenden Genesenden im Tempel zuruft: „Gott, der dir soweit so unendlich viel Gutes erzeigt hat, der verleihe dir ferner seinen gütigen Beistand. Selah!"

Rede,

gehalten am ersten Tag des Peßachfestes 5625, d. i. am . April 1865.

„Achte keinen Menschen für zu geringe,
„und denke von keiner Sache, sie liege zu
„fern; denn jeder Mensch hat seine
„Stunde und jede Sache ihre Stätte."

Traktat Aboth, Abschnitt 4, § 3.

Wenn dem stolzen, mächtigen Könige von Egypten Jemand das Bewußtsein eines ihm, seinem Heere, seinem ganzen Volke drohenden Unglücks hätte beibringen können, so hätte er wohl gedacht, ein solches Unglück könne durch nichts Geringeres herbeigeführt werden, als durch ein Erdbeben, oder durch feindliche Anfälle eines der mächtigsten Könige der Erde. Wäre eine glänzende Gesandtschaft vornehmer, großer Herren, gesandt von einem gekrönten Haupte, von einem mächtigen, glücklichen Eroberer, an seinem Hofe erschienen mit einer drohenden Forderung; so hätte ihm das, wenn er auch stolz die Forderung abgeschlagen, doch wenigstens eine unruhige, sorgenvolle Stunde gemacht und er wäre vielleicht bestimmt worden, durch Unterhandlung oder andere Maßregeln der Gefahr vorzubeugen. Daß aber die elenden, verachteten Ebräer, die Sclaven, deren Rechte und deren Leben nur ein Spiel seiner Hand und seiner Diener waren, deren Dasein ihn aneckelte (2. B. M. 1, V. 12), daß diese Egypten an den Rand des Verderbens bringen nnd selbst dem Könige und seinem Heere ans Leben gehen werden, daß von dieser Seite aus ihm und seinem Lande Unglück kommen könne: das ließ man sich in Egypten weder im Palaste, noch in den Hütten träumen. Das Schlimmste, dessen man sich von dieser Seite versah, war, daß diese nützlichen Arbeiter eine günstige Gelegenheit benutzen möchten, aus dem Lande zu entfliehen (2. B. M. 1, V. 12). Daß Pharo am Boden des rothen Meeres und nicht wie seine königlichen Vorgänger in einem prächtigen Mausoleen der Könige seine letzte Ruhestätte finden werde; daß der Schlamm des Mee-

resbodens und nicht die köstlichen Specereien des Einbalsamirungsprozesses seinen todten Leib umfassen werden, daß das stolze Kriegsheer, das in voller Kraft und Stärke und im Kriegesschmuck an ihm vorüberzog, in einem Moment eine Beute der Fische und der Meeresungeheuer sein werde: auch das lag gewiß in den Augen des Königs und seines Volkes außer dem Bereiche der Möglichkeit.

„Halte keinen Menschen für zu gering und denke von keiner Sache, sie liege zu fern, denn jeder Mensch hat seine Stunde und jede Sache ihre Stätte."

Mosche und Ahron, zwei damals unbekannte, unbedeutende Menschen, Mitglieder des Sclavenvolkes, erschienen am Hofe und forderten, nicht die Freiheit, sondern nur eine kleine Erholung von drei Tagen für die gequälten Arbeiter. Sie, die unbekannten, unbedeutenden Menschen, forderten es im Namen eines unbekannten, noch nie gehörten Gottes; sie forderten es unter der Drohung des Todes für den Kronprinzen. Aber Pharo verachtete und unterschätzte diese beiden Sendboten wie auch den Gedanken eines neuen Gottes, der noch nie in Gesellschaft der egyptischen Götter gesehen worden und nicht im Götterkatalog der egyptischen Priester stand, und lächerlich erschien ihm die Drohung gegen den wohlbewachten, wohlbesorgten Königssohn. Und er gab die trotzige Antwort: „Ich kenne keinen Adonai und will auch Israel nicht entlassen." (2. B. M. 5, V. 2.)

Wie hat sich aber Pharo getäuscht in Menschen und ihrem Werthe, wie in Sachlagen und deren Möglichkeit oder Unmöglichkeit. Mosche! — wie ist er riesengroß über Pharo hinausgewachsen! — Adonai! — wie hat er die Myriaden Götzen gestürzt und ist *zur Weltreligion geworden*! — Ein wilder Zweig des Adonai-Glaubensbaumes, der Muhamedanismus, er bedeckt ganz Egypten! Noch mehr, in unsern Tagen sehen wir einen Sprossen dieses Sclavenvolkes selbst, als Ingenieur die Wasser des Nils, des heiligen, göttlichen Flusses, vermittelst drs Suezcanals, in das Becken des rothen Meeres leiten und das dazu erforderliche Capital wird zum Theil von den Reichthümern der Sclavennachkömmlinge beschafft.

Und wenn nun Pharo auf dem Boden des rothen Meeres die Wasser seines heimathlichen Flusses rauschen hört; wenn sie ihn wecken aus viertausendjährigem Schlafe und er dieselben fragt: Wer hat euch hergesandt, mir zu folgen in den Abgrund? Du, mächtiger Gott des Nils, hat ein noch mächtigerer Gott dich aus deinem Bette getrieben und dich hierher gebannt auf den Abgrund des Meeres? Und die Wasser werden ihm antworten: „Schätze keinen Menschen als zu geringe!" — Israelitisches Geld und israelitisches Talent, das sich nach viertausend Jahren bei den Nachkommen deiner Sclaven fand, sie haben geholfen, dieses Werk zu vollbringen, dieses Werk der Ingenieure und der Capitalisten, der Civilisation und die Cultur, das dir ein größeres Wunder erscheinen muß, als die Wunder, die du gesehen hast im Leben und die deine Zauberer geschickt genug waren, zum Theil nachzuthun. Die Wasser des Nils mögen dann dem Pharo noch gar manches Wunderbare erzählen über Personen und Sachen, wie die Hohen und Mächtigen gesunken sind und vergessen worden und die Niedrigen und Verachteten blühen und treiben, wie das ehemals Faktische, Bestandene in Form und Geist verschwunden und das Ideale Wirklichkeit geworden. Der Nil wird ihm weiter erzählen: Ich selbst bin kein Gott mehr, dein Baal Zephon, dein Typhon, dein Osiris, deine Isis, dein Apis ꝛc., sie haben ausgespielt, Pithom und Raamses, der Preis deiner schrecklichen Sclaverei, dein hundertpfortiges Theben, dein Heliopolis ꝛc. — sie liegen unter Trümmern begraben, unter Sandfluthen, wie du unter Wasserfluthen. Deine Pyramiden, Obelisken, Sphynxe, Labyrinthe, bei deren Bau ganze Geschlechter ihr Leben verschwenden mußten; man weiß jetzt nicht einmal mehr, was du mit ihnen wolltest. Deine Weisheit ist heute Thorheit, deine Tugenden sind heute Verbrechen und deine Ehre ist heute Schande. Nur *die* Staaten blühen heute, die den Adonai kennen, von dem du nichts wußtest und nichts wissen wolltest. Nur *die* Staaten blühen heute, die Mosche ehren und Israel freundlich behandeln, Staaten, die deiner Politik und deinen Prinzipien folgen, sind das Tummelfeld der Barbarei. Freiheit und Größe gehen heute Arm in Arm, sowie Sclaverei und Elend.

„Achte keinen Menschen für zu gering und halte keine Sache für unmöglich; denn jeder „Mensch hat seine Stunde und jede Sache ihre Stätte."

Das ist die eindringliche Lehre, die uns das heutige Fest bietet und die des Nils Gewässer dem ersten und ältesten Peiniger Israels auf dem Boden des rothen Meeres zumurmeln.

Doch, was brauchen wir soweit zurückzugehen, um zu lernen? Was brauchen wir der Sprache des fernen Nils zu lauschen und dessen, was er dem fernen rothen Meere Belehrendes mittheilt? Wir haben Alles das näher, näher im Raume und näher in der Zeit. Deut-

licher noch als der Nil sprechen der Mississippi, der Missouri, der Tennessee, der Cumberland, der Savannah, der Alabama und deutlicher und eindringlicher als Alle, der Potomac und der Jamesfluß. „Keine Worte, keine Reden, keine Sprache in Lauten und doch tönt ihre Saite über die ganze Erde und ihre Sprache bis ans Ende der Welt." Psalmen Kap. 19, V. 4. — Ja, man wird diese mächtigen Ströme mit ihren Chören von Flüssen und Bächen und Quellen reden hören und man wird nicht satt werden, sie erzählen zu hören, ihren Mittheilungen zu lauschen, so lange die Welt steht und so weit die Erde reicht. Was bleibt aber die Quintessenz ihrer Erzählungen?

„Verachte keinen Menschen als zu gering und keine Sache als zu fern; jeder Mensch hat seine Stunde, jede Sache ihre Stätte."

Achtzig Jahre lang waren die Enkel Chams in diesem Vereine von Staaten verachtet, wie vor 4000 Jahren die Enkel Sems in Egypten. Der schlechteste der Egypter hielt sich immer noch für viel zu gut, um mit dem Besten der Israeliten an einem Tische zu speisen. Es weiß Jeder von uns, daß das das Schicksal der Enkel Chams in unsern Tagen und in unsern Staaten war. Achtzig Jahre lang beschäftigten sich alle officiellen Organe der Staaten — mit wenigen Ausnahmen —, der Congreß, die Legislaturen, die Conventionen, die City Councils, die besten Köpfe, die begabtesten Geister der Nationen, wie man die Fesseln der Enkel Chams immer fester und fester schmiede, sie immer mehr und mehr degradire, alle Schlupfwinkel und alle Ritzen verstopfe, aus denen sie vielleicht im Laufe der Zeiten entschlüpfen könnten. Die ganze Staatsweisheit vereinigte sich in den Worten: "Come on, let us deal cunningly with him." (Exodus 1, 10.) Die Gewissen der Rechtschaffenen wurden irre geführt, das Urtheil der Vernünftigen wurde auf Irrwege geleitet, das Herz der Sanften wurde hart, sobald der Enkel Chams dabei ins Spiel kam. Als vor vier Jahren der mörderische Krieg begann, und der Enkel Chams auch sein Blut darbot zur Rettung der Union; da hielt man den Altar des Vaterlandes für zu ehrenvoll für ein solches Geschöpf. Wir sahen unsere Theuern in ungezählten Schaaren durch das Schwert, durch Hunger, Krankheiten und Strapazen umkommen und sich erschöpfen; aber der Sohn Chams durfte nicht in die Reihe treten und seinen Antheil an den Opfern tragen. Der Haß gegen den schwarzfarbigen Menschen war größer, als die Liebe und das Mitleid gegen den weißen Bruder, Sohn, Gatten oder Vater. Aber:

„Verachte keinen Menschen als zu gering; jeder Mensch hat seine Stunde."

Und die Stunde des schwarzfarbigen Menschen hatte geschlagen im Rathe der Vorsehung. Wie man einst den Enkel Schems erst Hunderte von Jahren mit Gewalt in Egypten zurückhielt und dann mit Gewalt und in Hast austrieb; wie sich bei Pharo in einer Nacht die Gesinnung änderte im Punkte seiner Sclaven; so erging es uns mit dem Enkel Chams. Es wurden ihm, als seine Stunde gekommen, die Waffen in die Hand gedrückt und der ehrende blaue Rock wurde ihm fast mit Gewalt angezogen. Die Noth hat es uns gelehrt, die Noth, ein Lehrer, den Gott schickt „mit blutgefärbten Kleidern" (Isaiah 63, 1), wenn uns die Vernunft verläßt und das Recht, im Herzen geschrieben. „Und der Sclave reitet, hoch zu Rosse, und der Herr geht zu Fuße in Mangel und Elend." (Ecclesiastes 10, 7.) Indeß zu dem einen Thore hinaus flüchtet in Nacht und Nebel das Haupt der Verschwörung, der Pharo der modernen Egypter, gefolgt von Flüchen und Verwünschungen, Verzweifelung im Herzen; indeß die Diener dieses Pharo die Brandfackel werfen in die Wiege, in das Nest ihres Verrathes; Leben und Eigenthum ihrer eigenen Angehörigen zerstören und die prächtige, herrliche, stolze, üppige Hauptstadt, den Schauplatz ihres prahlerischen Stolzes, in eine rauchende Ruine zu verwandeln, die frevelnde Hand erheben: da ziehen zum andern Thore hinein die verachteten Enkel Chams im Kriegsschmuck, mit klingender, fröhlicher Musik, mit Gesang und Jubel und löschen die verzehrenden Flammen und schrecken die Frevler und stellen Ordnung her und sichern Leben und Eigenthum ihrer ehemaligen Herren und Peiniger und theilen mit ihnen ihr zugewogenes Brod und zugemessene Nahrung.

„Verachtet keinen Menschen als zu geringe!"

Ihr stolzen Sprößlinge aristokratischer Familien, die ihr die fleißigen, betriebsamen Arbeiter und Geschäftsleute des Nordens so tief unter euch stehend dünktet, sie mudsills und Feiglinge nanntet und die ihr glaubtet, sie seien nicht fähig, sich mit euch zu messen an Muth, Kraft und Aufopferungsfähigkeit — „Verachtet keinen Menschen als zu geringe; jeder Mensch hat seine Stunde!" Und es war für die Bürger der freien Staaten die Stunde gekommen, zu zeigen, was sie werth seien und was der vieljährige Friede aus ihnen gemacht habe. Und wahrlich, die Ströme und die Berge, die Thäler, die Wälder und die Felder dieses Continents,

sogar die Höhen über den Wolken, sie geben Zeugniß, daß die Stunde kein unwürdiges Geschlecht gefunden und daß der friedliebende, betriebsame Bürger ein besserer Krieger in der Zeit der Noth ist, als der stolze, rauflustige, arbeitscheue Herr.

„Verachte keinen Menschen als zu geringe!"

In den verhängnißvollen vier Jahren stand am Steuerruder ein Mann, aus den Wäldern berufen, einer unserer mudsills, ein Tagarbeiter nach europäischen Begriffen. Wie wird es dir ergehen im Sturme unter solchen Händen, armes Schiff! Sie nannten ihn einen Affen, einen Barbaren. Man verlachte seinen Körper und seinen Geist, seine Art zu sprechen und seine Art zu schreiben. Er war das Stichblatt der Witzlinge und der Hohn der stolzen, abgefeimten Staatsmänner diesseits und jenseits des Meeres, diesseits und jenseits der Linie, die den Norden vom Süden trennt.

Dieser Mann, frisch aus dem großen Haufen des Volkes gegriffen, er hat seine Aufgabe gelöst; er ist seiner Stunde, als sie gekommen, gewachsen befunden worden als Mensch, als Patriot und als Staatsmann. Vor ihm sind die gewiegten, polirten, verschmitzten Staatsmänner zu Schanden geworden.

„Verachte keinen Menschen als zu geringe!"

Welche sind die Anführer unserer Heere? Welche Männer leuchten voran in den Schlachten als leitende Sterne? Wer denkt und lenkt die Pläne auf den weit zerstreuten Feldern der blutigen Kämpfe? Sind es die Sprößlinge vornehmer Geschlechter? Sind es weit berühmte alte Namen? im Kriegshandwerke ergraute Krieger, die sich nie durch ein bürgerliches Geschäft erniedrigt, die nie ihre Hände durch Arbeit entehrt haben? Nein, es sind ganz unbekannte Namen, bescheidene Bürgersleute, wie wir, Männer der Arbeit und des Geschäfts. Der höchste unter ihnen ist ein Gerber, nach der Anschauung des Alterthums gleichbedeutend mit Allem, was grob und uncivilisirt ist, und von der Art sind auch Andere, die unter ihm stehen. Armes Heer, armes Land, welchem Schicksale wirst du entgegengehen unter solchen Führern, Führern gegenüber mit so glänzenden Namen und so hoher Stellung in der Gesellschaft!

„Verachte keinen Menschen als zu geringe!"

Wer hätte vor Beginn des Krieges die Ergebnisse dieses Krieges geahnt? Wer hätte es unter den Urhebern des Krieges geahnt, daß so viel Intelligenz, so viel Talent, so eine reiche Erfahrung im Staatsleben, so viel Muth und Tapferkeit, so viel Aufopferungsfähigkeit, was Alles dem aufrührerischen Theile nicht abzusprechen ist, ich sage, wer hätte geahnt, daß dieses Alles aufgeboten werden würde, ihr eigenes Land zu verderben? daß Alles das nur dazu dienen werde, das zu fördern, was sie hindern und das zu hindern, was sie fördern wollten? Wer hätte gedacht, daß Richmond hinter seinen sieben Wällen, nach einer so heldenmüthigen, ausdauernden Vertheidigung, das Schicksal haben werde, von diesen, seinen eigenen Vertheidigern, ein schrecklicheres Loos erfahren zu müssen, als von dem Feinde zu fürchten war, gegen den es vertheidigt worden? Wer hätte gedacht, daß ebenso das herrliche, unbändig stolze Charleston aus den Händen seiner Mitschuldigen selbst die Züchtigung erhalten werde, die es so reichlich verdient hat? Wer hätte es gedacht, daß der König und Götze der Aufrührer, jene unglückselige Baumwollenfaser, jener König und Götze, von dem sie in ihrem Uebermuthe glaubten, daß sich alle Länder und Völker der Erde vor ihm bückten, ich sage, wer hätte gedacht, daß dieser König, der Spender ihrer Reichthümer und ihrer Macht, endlich von ihrer eigenen Hand den Feuertod erleiden werde? Wer hätte geglaubt, daß nach so kurzer Zeit, nachdem jenes frevelnde Wort gesprochen war: "Cotton is king!" die ersten Herren am Hofe dieses Königs mit der Feuerfackel in der Hand im Lande umherziehen werden, um diesen ihren König und König aller Könige zu verbrennen!

„Und halte keine Sache für zu fern liegend!"

Wie oft und allgemein thut es noth, uns daran zu erinnern auch im Privatleben. Wer zählt die Millionen Menschen, die ihren Lebenszweck und ihre Lebenstage mit Gift und Galle getränkt haben, weil sie Personen unterschätzten und die Möglichkeiten nicht in Erwägung zogen? Es braucht eben kein Mächtiger und Großer zu sein in seinen Kreisen; ein Bettler, den wir beleidigen oder unbeachtet lassen, kann sich uns quer in den Weg legen und uns so straucheln machen, daß wir dem Verderben unrettbar zutaumeln. Man stößt sich nicht leicht an einem Thurm und stolpert nicht über einen Baum, allein man stößt sich an einem Stein und stolpert über einen Baumstumpf. Der mächtige Pharo strauchelte an dem seiner Zeit unbedeutenden Mosche und Ahron und das große, mächtige und glückliche Volk der Egypter an ihren elenden Sclaven.

Und jeder Mensch hat eine Stunde, eine Crisis im Leben, deren Wahrnehmung über den ganzen Lebenslauf entscheidet. Der Eine verschläft, der Andere vertändelt und der Dritte mißbraucht diese Stunde, die nie wiederkehrt und sich zu einer zweiten Wahl anbietet. Einmal versäumt, ist sie verloren. Solche Stunden gibt es im gesellschaftlichen, im Privatleben, wie im Leben der Völker.

Diese Betrachtung führt uns zum Verständnisse des Rufes Moses zum heutigen Feste. (Exodus 13, 4.) „Heute zieht ihr hinaus, im Erntemonat!" Das scheint eine sehr überflüssige, läppische Phrase zu sein. Israel war eben im Ausziehen und wußte sehr wohl, daß es auszog; wozu der Zuruf, daß es heute ausziehe? Dieser Zuruf will aber nichts Anderes bedeuten, als: Israel, sei dir der Wichtigkeit des Augenblickes ganz bewußt! — Daran lassen wir es aber gar oft fehlen. Wir leben leichtsinnig und gedankenlos wichtige Stunden und wichtige Perioden; gehen in die Pforten neuer Zustände, neuer Perioden ein, gleichgültig und gleichmüthig und bleiben so Fremde in den neuen Verhältnissen und schaden, wo wir nützen könnten, uns und Andern.

Die Israeliten zogen aus Egypten, das wußten sie wohl; allein sie trugen mit sich den egyptischen Geist; sie lebten fort in der egyptischen moralischen Atmosphäre. Sie waren sich ihres thatsächlichen Auszugs aus Egypten wohl bewußt; allein es war für sie kein definitives Scheiden mit allen Consequenzen; bei jeder vorkommenden Unannehmlichkeit des neuen Verhältnisses priesen sie das alte und sprachen von Rückkehren. Darum blieb Israel ein Jahrtausend schwankend zwischen Gott und den Götzen und ward nie in Palästina recht einheimisch. Israel hat den Ruf: „Heute zieht ihr aus, im Erntemonat!" überhört. Es ward sich der Wichtigkeit des Augenblickes nicht bewußt; es ist gedankenlos in eine neue Epoche eingetreten und ist darum lange, lange nicht heimisch geworden in dieser neuen Epoche. Das egyptische Kalb finden wir nicht blos in der Wüste wieder, es ist mit über den Jordan gezogen und wir begegnen ihm noch nach 500 Jahren in Dan und Bethel.

Meine Freunde! „Heute zieht ihr aus!" ruft auch uns, Bürgern der Ver. St., das Schicksal zu. Es bereitet sich eine wichtige Epoche vor. Werdet euch der Wichtigkeit des Augenblickes ganz bewußt. Die Sclaverei war bisher das Unglück dieses sonst so gesegneten Landes. Sie war unser böser Geist von dem ersten Augenblicke dieser Republik an bis jetzt. Sie war der Zankapfel nicht blos zwischen Süd und Nord; sondern sogar in unserer Mitte, in jeder Stadt, in jedem Dorf, auf jeder Straße, ja fast in jedem Hause. Die Frage theilte und veruneinigte Brüder und Brüder, Freunde und Freunde, Nachbaren und Nachbaren, Glaubensgenossen und Glaubensgenossen. Viele, die sich sonst lieben und achten würden, sind sich nun Feinde. Ehrgeizige und habsüchtige Menschen nähren diese Flammen, weil sie sich an ihr wärmen, weil sie ihre Speisen daran bereiten. Nehmet dieses Kalb nicht mit hinüber in die sich vorbereitende neue Epoche. Lasset die Geschichte dann über uns ausrufen: „Heute wende ich die Schmach Egyptens von euch ab!" (Josua 3, .) Lassen wir, soviel wir auf gesetzlichem Wege als Bürger vermögen, dem südlichen Bruder den Weg ebnen zur Rückkehr. Laßt uns seine Wunden heilen helfen mit allen möglichen Opfern; nur gestatten wir ihm nicht, daß er sein Unglück, seine „egyptische Schmach" wieder mit herüber bringe.

„Schätze keinen Menschen zu geringe und halte nichts für zu fern liegend."

Laßt uns in unserer Republik jeden Menschen achten und jedem Menschen gleiche Rechte gönnen und gewähren; jedem Menschen gleiche Rechte, nicht mehr und nicht weniger. Und halten wir nichts für unmöglich und uns nie für sicher, weil wir den Schaden für unmöglich und die Gefahr für zu fern halten. Die Republik geht aus dieser Catastrophe stärker hervor, als sie in sie eingetreten ist. Laßt uns aber nichtsdestoweniger die Lehre nicht vergessen: Ewige Wachsamkeit ist der Freiheit Preis.

„Dies Jahr Sclaven, im nächsten Jahr Freiheit!"

O, möchte, wann dieses im nächsten Jahre wieder zum Vortrage kömmt, kein Mensch mehr Sclavenbande tragen, soweit unser Banner weht. Möchte dann das Schwert in der Scheide ruhen und rosten. O, möchte bei Wiederkehr des Festes aller Streit und Hader, alles Mißtrauen zwischen Bürger und Bürger, Haus und Haus, Staat und Staat verschwunden, die Wunden geheilt, und die Thränen getrocknet sein, die im Gefolge des unseligen Krieges über uns gekommen sind! Möchte Friede herrschen und die Tugend des wahrhaft freien Mannes auf allen Wegen und Stegen dieses Landes. Amen.

Rede,

gehalten am siebenten Tag des Pesachfestes 5625, d. i. 18. April 1865.

In Israel war große Freude, der Jubel des Volkes stieg auf gen Himmel. Die Stiftshütte, der Tempel der Wüste, stand vollendet. Das gemeinschaftlich errichtete Heiligthum gab den Mittelpunkt und das Herz für ein Volksleben und ein Volksbewußtsein. Jetzt erst war ein Volk neu geboren. Freudig wurden die Opfer gebracht und das Fest genossen. Da, mitten in der Freude, auf dem Gipfel des Jubels, durcheilte die Schreckenskunde das Lager: „Nadab und Abihu, die zwei Söhne Ahrons, haben ihren Tod gefunden am Fuße des Altars." Der Tod war eingekehrt im Hause des hohen Priesters, des Gesandten des Volkes, und das ganze Volk fühlte den Schlag, Jeder des Volkes fühlte an sich die kalte Hand des Todes am Herzen, das so eben erst in Festesfreude erglühte. Und Moses rief dem betrübten Vater zum Troste zu:

„Durch die, die mir nahe stehen, will ich geheiligt und vor dem Angesichte des ganzen Volkes will ich geehrt werden."

Und ferner sprach Moses zu Ahron und seinen Angehörigen:

„Euer Haupthaar laßt nicht wild wachsen, und eure Kleider zerreißet nicht, damit ihr nicht sterbet und der Zorn die ganze Gemeinde treffe. Euere Brüder aber, das ganze Haus Israel, beweine den Brand, der von Gott ausgegangen ist."

M. F. Auch wir waren im Begriff, den Tempel unseres erschütterten und zerrissenen Staates wieder herzustellen. Wir lebten eben in den Tagen der Weihe; hoch gingen die Wogen der Volksfröhlichkeit. Es schien, als wäre das Herz zu klein, zu enge, um die glücklichen Tage zu fassen. Wir sahen das Feuer vom Himmel, die Liebe für's Vaterland und für die Freiheit im Tempel lodern und ein Freudenschrei, der Freudenschrei eines ganzen Volkes, stieg zum Himmel. Doch: „Auf den Abend meiner Lust folgt der Schrecken."

Der gute Geist unseres Landes hatte, wie Ahron, zwei Söhne, der Eine war der Kopf des Landes, der Andere das Herz desselben. Sie hatten den Dienst im Heiligthume. Ihre Tage und ihre Nächte waren dem Dienste des Volkes geweiht. Das Herz stand nicht still, für's Volk zu fühlen, das Haupt nicht, für es zu denken. Und es kam die Schreckensbotschaft, deine zwei geliebtesten Söhne, dein Herz und dein Haupt, sie liegen im Sterben; Lincoln und Seward, sie sind gefallen von der Hand eines Bösewichts. So hoch war nicht die Freude über den endlichen Sieg der guten Sache, über die Wiederherstellung des Tempels der Freiheit, als nun die Trauer und die Verzweiflung tief gehen über den Unfall der Nation, den Verlust des kostbaren Lebens. Und Lincoln ist nun wirklich todt und um Seward haben wir noch zu zittern! Konnte unseres Festes Freude wirksamer gestört, konnte unser Herz tiefer getroffen werden? Wir haben in den vier Jahren viel Schlimmes erlebt. Wir haben furchtbare Niederlagen erlitten; wir haben unsere Heere flüchtig gesehen; unsere geliebten, unsere theuersten und werthesten Mitbürger und Angehörigen sind zu Zehntausenden gefallen; unsere gefangenen Brüder und Söhne haben von Feindeshand eine haarsträubende Behandlung erhalten; Vermögen und Wohlstand sind Vielen wie Rauch aufgegangen; die Nation war oft in Trauer, und es schien, als wären die Bürger endlich ganz abgestumpft für die Schrecken des Todes und für den Abscheu der Verbrechen und des Verrathes. Wie heftig mußte nun der Schlag sein, wie groß der Verlust, wie werth und theuer dem Herzen des Volkes das gefallene Opfer, daß, wie mit einem elektrischen Schlage eine Nation von zwanzig Millionen mit allen ihren Verschiedenheiten im Alter, Geschlecht, Bildung, Religionen und Partheien mitten im Freudenrausche in tiefste Trauer fällt, tief, innig, ungeheuchelt, wie sie dasteht ohne Beispiel im Leben der Völker. „Halte keine Sache für zu fern liegend," riefen wir in unserm jüngsten Vortrage mit unsern Weisen. Als Lincoln sein hohes Amt antrat, da kam ihm entgegen Mißtrauen, Spott und Hohn und Geringschätzung. Wer hatte geglaubt, daß dieser Mann nach vier Jahren der geachtetste, gepriesenste, geliebteste unter den Sterblichen sein werde?

„Wer hätte geglaubt unserer Kunde? und der Arm des Ewigen, wem hat er sich offenbart?— Und er schoß auf wie ein Reis vor ihm und wie eine Wurzel aus dem Steppenland, er der nicht Gestalt und nicht Schönheit hatte, daß wir auf ihn sähen, ohne Ansehen, daß wir sein begehren.— Geschmäht wie ein Unmensch .... wir verachteten ihn und hielten ihn für Nichts. Aber unsere Leiden trug er und unsere Schmerzen lud er sich auf .... Und

er ist verwundet ob unserer Missethaten, zermalmt ob unserer Sünden, die Strafe zu unserm Heile traf ihn .... Alle wie Schafe irren wir, Jeglicher seines Weges wandten wir uns ... Er war bedrängt, aber er ergab sich und that nicht auf seinen Mund, wie ein Lamm, das zur Schlachtbank geführt wird und wie ein Schaf, das vor seinen Scheerern verstummt und that nicht auf seinen Mund. ...."

Ist das nicht ein treuer Spiegel für die Lebensgeschichte unseres heimgegangenen Dulders? Und nachdem die Welt, Inland und Ausland, Freund und Feind zur Erkenntniß gekommen über den Werth des Verkannten, als die Täuschung und das Vorurtheil gewichen ist vor der Kraft der Wahrheit, drängt sich da uns nicht wieder die Frage auf: Wer hätte es für möglich gehalten, daß sich für dieses edle Herz, für diese lautere Seele, für diesen reinen Charakter ein Mörder finden werde? Daß in dem Augenblicke, da er dem Feinde, dem geschlagenen, niedergeworfenen, verbrechenbeladenen—die Hand des Friedens und der Versöhnung bietet, daß er in dem Momente von demselben Feind den Todesstoß erhalten werde?

„Denke von keiner Sache, sie liege zu fern."

Wir waren stolz auf unsere Republik, daß inmitten der politischen, blutigen Umwälzungen der Reiche der Erde, sie allein fest, stetig und sicher ihren gesetzlichen Lauf nehme in Gesetzestreue und vernünftiger Mäßigung. Aber „halte keine Sache für zu fern liegend."

Wir sind gedemüthigt in unserm Stolze. Die Revolution hat auch bei uns ihr Haupt erhoben und Gesetzes- und Bundesbruch im höchsten Maße haben auch wir erlebt.

Wir waren stolz, daß unsere Präsidenten ohne Wache und Geleite unter dem Volke sich bewegen können, daß das Haus unseres jemaligen Staatsoberhauptes ein Haus sei des Volkes, in welchem Jeder ohne Mißtrauen empfangen, in welches Jeder eintreten könne, wie ein Kind in das Haus des Vaters. Wir waren stolz, daß unsere Geschichte kein Attentat kennt, keine Hand, besudelt mit dem Blute des Staatsoberhauptes.

Wir sind gedemüthigt auch in diesem unsern Stolze. Der Mord hat sich auch bei uns bis zum Gipfel der Gesellschaft geschlichen und hat das Gräßlichste vollbracht.

Ja, edles, gesunkenes Oberhaupt, du hast eine Stufe erstiegen, eine Stelle erreicht in der Weltgeschichte, die alle unsere Voraussetzungen weit übertroffen. Und du hast wieder traurig geendet, wie es uns nie in den Sinn gekommen ist, auch nur zu ahnen.

Guter, edler Mensch, milder, erleuchteter Herrscher, tiefsehender und klar denkender Staatsmann, rechtschaffener, ehrlicher, patriotischer Bürger, wie bist du uns abgestorben in der Stunde, da wir deiner so sehr bedurften! „O Vater, o Vater, Wagen Israel und seine Reiterei!" Und wie bist du abgestorben denen, die dir am Nächsten standen im Leben! Wir gehen das Jahr hindurch an vielen Wittwen und Waisen kalt und gefühllos vorüber. Aber du, Gefährtin des edlen Mannes, wie können wir kalt und gleichgültig an deinem Leide vorübergeben, ohne mit dir zu fühlen in deinem Schmerze, mit dir zu weinen in deinem Verluste? Wohl kannst du mit Naami rufen, wann du wieder deine Schritte zurücklenkst nach deiner stillen Heimath: „Reich und voll von Lebensglück bin ich gegangen, aber arm und leer kehre ich wieder zurück." Die kurze Herrlichkeit in des Landes glänzender Hauptstadt kostete so schon ein liebliches, theueres Kind und nun fehlt ihr auch der treue, redliche Mann, an dessen Seite sie so hoch gestiegen ist.

Und ihr, arme Kinder! Gestern war der Commander in Chef einer Million Krieger, einer unvergleichlichen Flotte, der Lenker der wichtigsten, zukunftsreichsten Staates, des intelligentesten Volkes der Erde ihr Vater und heute ist ihr Vater eine Handvoll Staub.

„Die Vielgeliebten und die Lieblichen, sie sind weder im Leben noch im Tode getrennt."

Die zwei großen Staatsmänner, beide Kinder dieses Staates, sie kämpften Beide im Leben um die höchste Ehre des Landes, um den Vorrang der Ideen, die sie vertraten. Sie kämpften wie die Löwen und wie die Adler. Der Eine starb, ein besiegter Held, starb gebrochenen Herzens an dem Undanke und dem Verrathe der Aufrührer. Der Andere lebte als Sieger, getragen auf den Händen des dankbaren Vaterlandes und starb endlich, wie sein großer Gegner, überfallen von dem Verrathe der Aufrührer. Beider Asche wird friedlich in Illinois Erde ruhen. Zwei trauernde, in ihrem Lebensglücke gebrochene Frauen, zwei Wittwen, schmücken die Gräber mit frischen Blumen. Die Nation benetzt beide Hügel mit ihren Thränen. Wenn der Wanderer fragt: Warum sind dir, o Amerika, diese Gräber so heilig? So wird man ihnen antworten: Hier liegen zwei Märtyrer ihrer Ueberzeugung, der Eine in Uebereinstimmung, der Andere im Widerspruche mit der Mehrheit des Landes. Ihr steht jetzt Beide vor Gottes Angesicht. Dort wird's euch klar werden, ihr mächtigen Kämpfer im Leben, auf wessen Seite das Recht und die Wahrheit war, dort im Lichte Gottes, dort werdet ihr die Ruhe und den Frieden finden, der euch hier versagt war.

Wenden wir uns nun unserm Texte wieder zu:

„Durch die, die mir nahe stehen, will ich geheiligt werden."
„Und vor dem Angesichte des ganzen Volkes will ich geehrt werden."

Moses stellt sich dem Schmerze Ahrons entgegen und sagt ihm, daß der unbändige Schmerz gegen die Ehre Gottes sei, daß Gott geehrt werde durch Ergebung in dessen Willen und dessen Weisheit. Den Priestern, die Gott nahe stehen, geziemt's, ein gutes Beispiel zu geben; sie sollen Gott heiligen, sie sollen ihn ehren vor den Augen des Volkes durch Mäßigung in ihrem Schmerze, durch Ergebung in ihr Leiden.

Es thut Noth, daß auch wir uns diesen Ruf zu Herzen nehmen. Die schändliche That, das Verbrechen an dem geheiligten Haupte der Nation ist so empörend, daß auch sonst sanfte und versöhnliche Naturen nach Rache rufen, Blut und Tod verlangen zur Stillung des Rachegefühls. Was die erwiesenen Thäter und deren Helfer und Helfershelfer anbelangt, mögen sie einen hundertfachen Tod erleiden. Und je schneller und sicherer, um so besser. Es liegt der ungesühnten Blutschuld schon schwer genug auf dem Lande, um auch noch diese schreckliche Schuld tragen zu können. Allein bewahre uns Gott, daß wir nicht blindlings rechts und links im Lande des Aufruhrs den Mordstrahl werfen, oder das Werk des herannahenden und heraufdämmernden Friedens wieder zurückschleudern in unbestimmte Ferne im aufflammenden Haß gegen das Land, das solche Verbrecher groß zieht.

„Durch die, welche mir nahe stehen, will ich geheiligt werden!" Wenn die Republik besser ist, als die Monarchie, wenn sie n ä h e r steht dem ewigen Gesetze der Sittlichkeit und der Vernunft, so ist die Republik auch berufen, ganz besonders berufen, Religion und Sittlichkeit zu heiligen und Gott die Ehre zu geben vor dem Angesichte des ganzen Volkes in der Weltgeschichte. Die gräßlichen Thaten, die nach dem Falle Cäsar's, Albrecht's I. und anderer politischer Morde, obgleich leichter zu rechtfertigen, als der, der uns Alle in Trauer versetzt, durch ihre Rächer erfolgten, machen uns schaudern und haben bei all' ihrer Gräßlichkeit und erbarmungsloser Consequenz weitere politische Morde doch nicht hindern können.

Laßt euer Haupt nicht wild werden im Schmerze eueres Herzens, euer Haupt weder äußerlich noch innerlich. Laßt dem kühlen Verstande seine Herrschaft und prüft, was Recht ist. Zerreißt nicht euere Kleider. Vergeßt nicht im rasenden Schmerze der Nation, was anständig ist und ehrbar. Blinde Racheschwüre und wüthendes Gebahren ist schon in seiner äußern Erscheinung, wenn die Thaten nicht folgen, unanständig und gegen die Menschenwürde. Hat nicht die verruchte That der einzelnen Verbrecher unauslöschliche Schande gebracht über die ganze Gemeinde der Aufrührer? Würden wir unsere Gewalt mißbrauchen und blinde Rache ausüben, so würden wir Schande bringen auf die ganze Gemeinde der Loyalen und der unionstreuen Bürger.

„Euere Brüder, das ganze Haus Israel, mögen den Brand beweinen, den der Ewige hat geschehen lassen."

Die Trauer aber ist gerecht, die Trauer des ganzen Volkes über den unersetzlichen Verlust, der uns Alle betroffen. Der Schmerz mag um so tiefer brennen, da wir uns selbst nicht von aller Mitschuld frei sprechen können. Ist nicht der Mord, der Raub und die Gewaltthat uns fast eine gleichgültige Erscheinung in unsern Städten geworden? Hören wir nicht fast alltäglich den Schall des tödtlichen Geschosses in den Straßen, im Spiel, im Uebermuth und in verbrecherischer That? Ist nicht die Todeswaffe ein Spiel der Jugend geworden? Und je wilder und frecher die Mörder, desto zahmer sind die Gerichte, die Richter, die wir wählen, gezähmt durch Furcht, oder Bestechung, oder Parteirücksicht, oder verbrecherische Indolenz? Muß die in vielen Familien dieses Landes fast ganz aufgegebene Kindererziehung, die fast zügellose Freiheit und Ungebundenheit der Jugend nicht auch zur Auflehnung gegen die Staatshoheit, gegen die Schranken des Gesetzes führen und endlich zu den wildesten Gewaltstreichen den Weg bahnen.

Es ist der Wille Gottes, daß eine böse Saat eine schlimme Ernte bringe und so ist auch diese That, obgleich von einem verruchten Mörder vollbracht, ein Werk der Vorsehung. Der Mensch ist das einzige Geschöpf, das da weint und lacht. Obgleich Beides ein Naturausbruch ist, so sollen wir doch eines Menschen würdig lachen und eines Menschen würdig weinen. Wir weinen eines Menschen würdig, wenn uns die Thränen sanfter, gütiger, menschenfreundlicher machen.

So geloben wir denn an deinem Grabe unter Thränen, unsere Pflicht zu üben als Väter, unsere Kinder zu erziehen zu gottesfürchtigen, gesitteten, dem Gesetze gehorsamen, die Obrigkeit ehrenden Bürger und unsere politischen Rechte als Staatsbürger so gewissenhaft

zu üben, daß, soweit unsere Kräfte reichen, die Unschuld geschützt, das Verbrechen bestraft, die Verbrecher verfolgt werden bis in ihre verborgensten Schlupfwinkel.

Mögest du, gefallenes Haupt, Abr. Lincoln, nun eingehen in ewige Seligkeit und dort die ewige Herrlichkeit genießen, die den Gerechten aller Nationen und aller Bekenntnisse dort bereitet im Schatten des Höchsten!

Möchte Gott dir Heilung schicken, neue Gesundheit und Lebensstärke, W. Seward! Möchte der wahrhafte, barmherzige, himmlische Arzt Linderung deiner Schmerzen und Leiden dir senden! Möchte er deine Weisheit und Erfahrung der Nation bewahren, der du gedient hast von deiner Jugend auf. Möchte er auch deinen Sohn Fredrick, der in der Vertheidigung seines Vaters an den Rand des Grabes gebracht worden, dir und dem Lande erhalten! — Sende Heilung und Gesundheit allen Kämpfern, die in diesem unseligen Bürgerkriege von Wunden, Entbehrung und Anstrengung auf's Krankenlager geworfen und ein Opfer ihrer Vaterlands- und Freiheitsliebe geworden sind. O, möchten sie mit frischer verjüngter Lebenskraft sich erheben und den Sieg der guten Sache, für den sie gekämpft und gelitten, fröhlich triumphiren sehen.

Gieb Kraft und Stärke, verleihe Weisheit, Einsicht, Tapferkeit, Muth und Mäßigung unserem neuen Präsidenten Johnson. Stehe ihm bei in seinem schweren Amte, daß er ein Segen sei für die Zeitgenossen und zur dankbaren Erinnerung werde für die Nachwelt.— Möchte er uns bald nach deinem Willen den heißersehnten Frieden bieten können, einen dauerhaften Frieden, der uns sichert: Recht, Freiheit, Humanität bis in die spätesten Geschlechter!

Amen!

Rede,

gehalten den 19. April 1865.

In dieser Stunde verlassen die irdischen Reste des Vaters des Vaterlandes das weiße Haus zu Washington. Wie die Glocken es im Lande, so weit und breit es ist, verkünden, so auch die Schläge des Herzens aller denkenden und fühlenden Wesen dieses Landes.

Der Verstand kann bestechen und selbst verführt werden, daß er auf Abwege gerathe. Der Verstand nicht blos einzelner Menschen, sondern der Verstand von Millionen. Bedenken wir nur, wie viele verständige Israeliten, Christen, Muhamedaner und Heiden, wie verschieden denken sie, im Punkte der Religion! Wie verschieden denken die politischen Parteien in den wichtigsten Angelegenheiten der Menschen! Auch das Herz kann irre geleitet werden, wenn es zu dem Zwecke bearbeitet wird. Wird das Herz aber überrascht und unvorbereitet getroffen, so fühlen alle gute Menschen gleich. Die Stimme des Herzens ist Gottes Stimme.

Seitdem das geliebte Oberhaupt in Washington ermordet liegt, sind wenig Herzen froh geworden im Lande. Die erste Kunde, daß das Gräßliche geschehen, hat Aller Herzen erschüttert, alle Gefühle aufgeschreckt und wie ein elektrischer Funke flog der Schmerz in einem Momente über Millionen Quadratmeilen durch Millionen Herzen. In dieser Stunde schlägt unser Herz wieder stärker, die Gefühle sind erregter, der Schmerz wieder schneidender. Es ist, als lispele Einer dem Andern die Frage zu, die man Elischa zurief, an dem Tage, da sein Meister, Eliah, gen Himmel fuhr (2. Könige, 3, 3): „Weißt du, daß Gott heute deinen Herrn von deinem Haupte nehmen wird?" Dieses übereinstimmende Gefühl eines ganzen, großen Volkes ist eine heilige Offenbarung, ist ein untrügliches Zeugniß, daß es ein wahrhaft großer Mann, ein echt edler Mensch, ein weiser Herrscher ist, den sie heute mit Abraham Lincoln zum Grabe geleiten.

Ist sein Andenken der Ehre würdig, die ihm gegenwärtig erzeigt wird in feierlichen, ausdrucksvollen Ceremonien von den Größten und Höchstgestellten des Landes, die sich in Washington um seine Leiche sammeln? Ist er der Ehre und der Huldigung würdig, die seinem Andenken in dieser Stunde von Millionen Andächtiger in Zehntausenden von Gotteshäusern in Städten und Dörfern, selbst in den Wigwams der Wilden zu Theil

wird? Im alten Egypten bestand ein Todtengericht, das eine förmliche, strenge Untersuchung über den Lebenslauf eines Verstorbenen anzustellen hatte, bevor demselben ein feierliches, ehrbares Begräbniß gestattet war. Ueber dich, o Lincoln, sitzt die gesittete Welt zu Gerichte, eine Jury von Millionen, und ruft mit Einem Munde: „Du bist der Ehre „würdig! Du sollst geehrt werden, bedauert und zugleich gepriesen, durch alle Länder, „durch alle Völker und durch alle Zeiten!" — So werden die Handarbeiter stolz rufen: Er war unser, gesegnet sei sein Andenken! Der Handelsstand wird sich stolz erinnern, daß auch er einst zu seinem Stande zählte und wird sein Andenken ehren. Der Richterstand wird es in Marmor eingraben in seinen heiligen Hallen, daß er ein Genosse dieses Standes war und sein Andenken heiligen. Die Herrscher werden mit Hochgefühl in der Geschichte lesen, daß Abraham Lincoln ein Herrscher war, der zwischen ihnen saß.

Läutet, Glocken, dumpf und schauerlich; es ist das treue Echo unsres Herzens! Und die Glocken, wie wir sie hier vernehmen, werden fortläuten von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt und die Herzen werden von Wehmuth überfließen auf deiner traurigen Rückreise von Washington, dem glänzenden Schauplatze deiner öffentlichen Wirksamkeit, dem Felde deiner Sorgen und Leiden, nach deiner friedlichen, stillen, einst so glücklichen Heimath in Springfield. Vor einer kurzen Spanne Zeit haben dich Menschen nach Washington zum Herrschersitz berufen und geführt; heute führt dich Gott wieder zurück. Seinem Rufe mußt du folgen, diesem müssen wir uns beugen. — O, wie gerne hätten wir dir es gegönnt, wenn uns aus deinem Munde die Kunde des goldnen Friedens, der uns lächelt, geworden wäre! Wie gerne hätten wir dein Lebensglück mit dem Glücke des Landes verbunden gesehen! Wie sehr hätte es uns gefreut, wenn du den Rest deiner Regierungszeit in Ruhe und Frieden und Versöhnung genossen hättest, nachdem auf dem Präsidentenstuhle so viel Unruhe, Sorge und Kummer dein Loos war!

Doch, Gott hat es anders gewollt! Die Vorsehung gab dem Lande einen milden Herrscher im Kriege. Vielleicht bedarf es jetzt eines strengern in dem bevorstehenden Werke des Friedens, so daß das Strenge mit dem Zarten immer Hand in Hand gehe. — Uns aber ist die volle, herzliche Freude genommen über das, was auch die Zeit an frohen Botschaften bringen mag. Das traurige Schicksal des Oberhaupts, die gräßliche That an dem Erwählten des Volkes wird der bittere Tropfen bleiben, der uns den süßesten Kelch der Freude verbirbt.

Gelobt sei Gott, daß der, welcher die gräßliche That begangen, nicht zu den Unserigen im Glauben zählt, daß das Israelitenthum kein solches Ungeheuer erzeugt hat! Mag man immerhin, wie wir jetzt in den Tagesblättern lesen müssen, bei dieser That an die "wicked Jews" erinnern, "who killed Jesus Christ." Mag man unsere Vorfahren, die vor 2000 Jahren einen gegen die landesgesetzliche Ordnung wirkenden Privatmann von ihren ordentlichen Gerichten unter Beobachtung aller gesetzlichen Formen zum Tode verurtheilen sahen *), aus dem Grabe heraufbeschwören und sie als Gegenstück den Präsidentenmördern an die Seite stellen. Schwerer träfe der Vorwurf das Christenthum, daß nach 2000jähriger Wirksamkeit, in unserer erleuchteten Zeit, in dem Jahrhunderte der Schulen und der Bücher, eine Anzahl seiner Bekenner zu einer solchen schrecklichen That fähig war. Doch wir sind weit von solcher Engherzigkeit entfernt, ernstlich der Gesammtheit einer Religionsgenossenschaft aufbürden zu wollen, was Einzelne derselben zu verantworten haben. Wir würden eine schwere Sünde begehen, wollten wir in unserm Schmerze rufen: "The wicked Christians "have killed our Ab. Lincoln! they have killed the savior of their own country!" Trauern wir vielmehr gemeinsam, Juden und Christen, um das gemeinsame Oberhaupt und beten wir, Juden wie Christen, für die Ruhe seiner Seele; da ja nach unserer Religionslehre die Frommen aller Völker und jedes Glaubens Theil haben an der jenseitigen Seligkeit, die der Frommen wartet. — Er darf uns auch als Nichtisraelit als vorleuchtendes Muster dienen in seiner strengen Ehrlichkeit, in seiner reinen Sittlichkeit, in seiner ungeheuchelten Frömmigkeit, in seiner Bescheidenheit, in seiner Herzensgüte und in seinem in der reinsten Flamme leuchtenden Patriotismus. Thuen wir in unsern beschränkten Lebenskreisen im Kleinen, was er in seiner hohen Stellung in weitester Ausdehnung übte.

Indeß die Leiche unseres geliebten gewesenen Präsidenten aus dem weißen Hause getragen wird, zieht das neue Oberhaupt der Regierung in dasselbe ein. Es ist nun unsere Pflicht gegen das Vaterland, treu zu seinem Oberhaupte zu stehen und mit der Ehre und der Aner-

*) Ich sage sahen, da sie selbst, mit Jesus, unter der Gerichtsbarkeit der Römer standen und selbst zu Tausenden unter der römischen Gewalt an römischen Kreuzen ihr Leben aushauchen mußten.

kennung nicht erst zu warten, bis der Tod uns sanft stimmt. — Der neue Präsident hat fest und unerschütterlich der Union treu gestanden, als Alle um ihn her wankten und fielen; vergessen wir, daß er einmal wankte, als Alle um ihn her fest standen. So handeln wir gewiß im Sinne des gewesenen Präsidenten, des erprobten Patrioten.

Dein Körper, Ab. Lincoln, wird jetzt von Stadt zu Stadt, von Staat zu Staat getragen, bis zu seiner letzten Ruhestätte, um Staub zu Staube zu fügen. Dein Geist aber steigt auf zu Gott. Er schauet die Welten, er durchmißt die Himmelssphären, ihm lösen sich alle Räthsel des Lebens. Er schauet eine Herrlichkeit im Kreise der Gerechten, gegen die die Herrlichkeit in Washington in Staub versinkt. Im Buche der Geschichte aber ist der Griffel schon jetzt geschäftig, dir hinieden, im Kreise der Sterblichen, die Unsterblichkeit zu sichern.

Dein Geist, Ab. Lincoln, steht vor dem Richterstuhle Gottes. Dort sind deine Thaten deine fürsprechenden Engel. Doch wollen wir auch aus der Tiefe unseres Herzens für dein Seelenheil unser Gebet gemeinsam mit der betenden Nation zum Himmel aufsteigen lassen.

M'nucha N'chona etc.
Kadisch etc.

Rede,

gehalten am 1. Juni 1865 (zweiten Tag des Schabuoth-Festes) als am angeordneten National-Trauertage.

Die Zeit, die mächtige Heilerin und Linderin der Wunden und Leiden, hat sich auch an unserm Schmerz über das traurige Ende unseres Präsidenten, A. Lincoln, bewährt. Die Betäubung der Gemüther, die der ersten Schreckens-Nachricht folgte, ist gewichen; die Thränen sind getrocknet; der lebhafte Ausdruck der Theilnahme, als die Leiche von Staat zu Staat, von Stadt zu Stadt ihrer letzten Ruhestätte zuzog, eine Theilnahme und eine Rührung des ganzen Volkes, die alle Ufer überstiegen, sie haben seitdem sich gemäßigt. Was aber seitdem der Gefühlsausdruck an Gewalt und Heftigkeit verloren, das hat das kühle Urtheil der Vernunft gewonnen. Im Lärm der Gefühle kömmt das Urtheil der Vernunft nicht zu Worte. Erst wenn jene sich müde zurückziehen und ihren lauten Ausbruch mäßigen, vermag man zu hören, was Verstand und Vernunft sprechen. Wenn das Herz trauert, trauert es heftig, und erschöpft sich darum auch um so früher und erschlafft. Verstand und Vernunft trauern, wenn sie trauern, mit Mäßigung, aber desto nachhaltiger. Zuweilen wollen Verstand und Vernunft überhaupt gar nichts mit der Trauer des Herzens gemein haben, sie erkennen sie nicht an, indem sie ihr die Berechtigung absprechen. Aber die Trauer um Abr. Lincoln's Verscheiden wird jetzt, da das Herz müde ist von großer Trauer, von Verstand und Vernunft fortgesetzt. Das zeigt, daß der Schmerz der Nation, wie er sich in den verwichenen Wochen mit einer Heftigkeit ohne Gleichen zu erkennen gegeben hat, kein Produkt augenblicklicher Aufwallung, keine krankhafte, sentimentale oder gar künstlich hervorgebrachte Aufregung war, sondern tiefer, bitterer Ernst. Wir brauchen uns unserer Herzensschwäche nicht zu schämen, die starken Männer brauchen ihre Thränen um Lincoln nicht zu verleugnen. Denn auch der kühle Verstand, auch die nüchterne Vernunft, die weder Herz noch Thränen haben, trauern.

Wenn wir uns auch auf einen Standpunkt schwingen, der weit erhaben ist über Herzensschwächen, über Partei-Einflüssen, über persönlichen Vorurtheilen, ganz isolirt von Allem, was das kühle, unparteiische Urtheil trüben könnte: wir würden immer in unserm Urtheile zurückkommen zu Dem, was unser Herz gefühlt und ausgesprochen hat im ersten überraschten Augenblick seiner Gefühle beim Empfang der schrecklichen Nachricht.

Je mehr wir und je gründlicher wir über Lincoln nachdenken, desto lieber gewinnen wir ihn und desto unmotivirter finden wir seine Ermordung und desto größer erscheint uns sein Verlust für die Seinen und für die Nation.

In ihm hat sich zusammengefunden, was sich selten begegnet. Staatsmännische Größe, ein edles kindliches Herz, eine unbestechliche Ehrlichkeit, die zu erschüttern selbst die Versuche sich scheueten, eine tiefe Frömmigkeit und Gottesfurcht; ein Mensch, ein Mann,

ein Bürger; die Größe und die Höhe; die Tiefe und die Innigkeit; eine Geistesbildung auf der Höhe der Zeit und das Gemüth und die Unbefangenheit eines unschuldigen Kindes, das noch im ABC-Buche liest. — Wenn auch nicht in körperlicher Statur, doch in dem Ergebnisse seiner Wirksamkeit inmitten der gefährlichen Zeit vom Präsidentenstuhl herab erscheint er wie David in seinem Kampfe mit Goliath. Der Goliath der Revolution trat auf wie ein Riese, ein Unhold, an dessen Wachsthum und an dessen Rüstung die bösen Geister lange, lange schon im Finstern wie im Sonnenlicht gearbeitet haben. Er lästerte Gott und Israel. Ihm sehen wir entgegen treten David, den Sohn Isais, mit rothen Wangen, ein Kind in seiner ganzen gemüthlichen Erscheinung. Seine Waffen waren glatte Steine des Baches, mit einer Schleuder geworfen, eine Hirtentasche an der Seite, die Steine trug. Aber was sehen wir? Der Riese sinkt, an seinem Haupte getroffen. Er sinkt mit seiner eisernen Rüstung und mit seiner Keule, wie ein Weberbaum; er sinkt und David haut ihm den Kopf ab; David, der ihm entgegen gekommen war im Namen des lebendigen Gottes, des Gottes Israels. David war Lincoln. Seine glatten Steine waren seine einfache Volks-Moral und seine gutmüthigen Witze.

Verstand und Vernunft trauern um den Mann, der im Reiche des Verstandes und der Vernunft zu Hause war, wie das Herz um ihn trauerte, um ihn, der so viel Herz besaß.

Verstand und Vernunft trösten uns aber auch und lassen uns aus dem Leichnam Honig gewinnen. Die Betrachtung Lincolns und seines Lebenslaufs ist eine herzerhebende Erscheinung für unser Land und die Freude über sein Leben geht uns noch über die Trauer um seinen Tod.

Für Lincoln selbst war der Tod kein Unglück, wenn Tod überhaupt ein Unglück ist. Er hat vor seinem Tode die höchste Freude genossen. Er sah den Feind niedergeworfen, die Union gerettet, die Sklavenketten gebrochen und seine eigene Ehre gerettet. Eine schwierige Aufgabe, eine verdrießliche Arbeit, die Reconstruction lag vor ihm. Ein Schritt links bringt Millionen bittere Feinde rechts; ein Schritt rechts, Millionen bittere Feinde links. An dieser Frage werden noch viele unserer Staatsmänner straucheln und die Früchte eines langen politischen Lebens verlieren. Der zu erwartende, unerquickliche Kampf mit einem zwar niedergeworfenen, aber um so erbitterten, verbissenen Grimm im Herzen tragenden, in seinem unbändigen Stolz sich tödtlich verletzt fühlenden Bruder im Congreß, im Senate, im Cabinet und in Allem, was wir mit ihm gemeinsam haben, steht vor uns und starrt uns jetzt schon in's Angesicht. Von dieser unerquicklichen Zukunft hat dich ein rascher Tod befreit. Du brauchst kein Todesurtheil zu bestätigen, du brauchst Niemand in traurige Haft zu senden, du brauchst Niemand von Haus und Hof zu jagen, das Alles hätte im Leben deiner weichen Seele gewartet. Das traurige Loos, zu strafen, ist deinem Nachfolger aufbewahrt.

Für das Land aber war seine, die Erscheinung Lincolns auf der Oberfläche der Gesellschaft, eine Offenbarung der in ihm schlummernden Tugend und Tüchtigkeit. Lincoln, der Herrscher im Weißen Hause, war nicht etwa wie ein tüchtiger Herrscher auf einem Königsthrone, den das Land dem Zufall der Geburt verdankt. Lincoln war der Erwählte von Millionen und die Ehre des Erwählten fällt auf die Wähler zurück. Es zeigt, daß unsere Volksregierung und die Verwaltung unserer öffentlichen Angelegenheiten nicht so corrupt und verderbt sind, wie sie verrufen werden. Ein Volk, das einen bescheidenen, ehrlichen Mann aus Tausenden von zudringlichen Politikern wählt, muß selbst etwas von dessen Tugenden an sich haben.

Und Männer vom Schlage Lincolns sind nicht selten in unserer Republik. Man muß sie nur nicht auf den Gipfeln der Gesellschaft suchen, an der Heerstraße der großen Städte. Man muß sie suchen, wo man Lincoln fand, wo Samuel den ersten König von Israel suchte, im Mittelstand, unter den bescheidenen, arbeitsamen Bürgern im Lande. Man darf, wenn man nach ihnen sucht, die Logcabins nicht übersehen und die bescheidenen Framehäuser. Hinter einer Marmorfront kann auch ein tüchtiger, ehrlicher Mann wohnen; ein tüchtiger, ehrlicher Mann kann auch in einer Carriage fahren, man muß sie aber nicht ausschließlich dort suchen.

Lincoln's Leben bietet uns den Trost, daß man es heute noch mit Ehrlichkeit zu was Tüchtigem bringen kann. Lincoln hat es mit seiner Ehrlichkeit in vier Jahren weiter gebracht, als viele der gewiegtesten Staatsmänner mit den glänzendsten Geistesgaben und den ausgebreitetsten Kenntnissen ein ganzes Leben hindurch. — Einer der großen Staatsmänner Englands, der mit am Steuerruder des Staates sitzt und moralisch wohl der beste darunter — Lord John Russell — äußerte in offener Parlaments-Versammlung über die Ermordung Lin-

colns durch die Südlichen: Der Mord sei mehr als ein Verbrechen, er sei ein Fehler, eine Verrechnung des Verstandes. So spricht ein Staatsmann nach gewöhnlichen Begriffen. Solchen ist Ehrlichkeit weniger als kluge Berechnung und ein Irrthum unverzeihlicher, als ein wissentliches, kalt berechnetes Verbrechen, das zum Ziele führt.—So dachte nicht Lincoln. Honest und Abe sind in einander gewachsen, wie Siams Zwillingsbrüder. Und Honest Abe glänzt unter den Sternen erster Größe und John Russel und seines Gleichen werden vergessen werden, wie die Diener, nachdem sie abgelohnt sind.

Und es bietet uns die Erscheinung Lincolns einen Trost, daß die Institutionen unseres Landes von der Art sind, daß wir nicht unsere Herrscher, wenn man unsere Präsidenten so nennen darf—durch die Geburt erhalten, was gleich ist mit Zufall, sondern durch die Wahl. Wir brauchen es uns nicht gefallen zu lassen, Generationen hindurch vom Blödsinn regiert zu werden; sondern wir können uns den besten Mann wählen nach unserer Einsicht und wenn ein Fehler begangen worden, wenn durch eine Fehlwahl ein Unwürdiger auf den Stuhl der Regierung gelangt ist, so ist der Fehler nach vier Jahren wieder gut zu machen. Unsere Regierungs-Institutionen geben uns den fernern Trost in der Erscheinung Lincolns auf dem Präsidentenstuhle, daß unsere Regierer in der Arbeit, in der Mäßigkeit mitten im Volk, unbewußt ihrer zukünftigen hohen Würde, erzogen werden. Denken wir uns Lincoln in seiner Jugend, als einen Erbprinzen, umgeben von Kammerherren und Kammerdienern, die sich schon vor dem prinzlichen Kinde in der Wiege bücken, von Hofmeistern auf den Knieen belehrt und unterrichtet, mit einem Gefolge, das für Geld und Gnaden lächelt, zürnt, tadelt und lobt, wie sie es von dem Gesichte des Prinzchens lesen; planmäßig verführt und verweichlicht und entnervt von verderbten, bezahlten Freunden: wäre ein solcher Lincoln seiner Stelle gewachsen gewesen? Hätte ein so erzogener Lincoln seine Aufgabe erfüllen können? Arbeit und Verborgenheit allein sichern in der Regel eine gute Erziehung. Das junge Pflänzchen, das zu früh der Sonne ausgesetzt ist, verkümmert. Kinder, die in der Sonne zu großer Gunst, zu allgemeiner Aufmerksamkeit erzogen werden, werden für ihre künftige Bestimmung verdorben. Und darum giebt es verhältnißmäßig so wenig tüchtige Herrscher auf den Thronen.—Ein spanischer Dichter läßt Jemand die Hölle bereisen. Derselbe läßt sich von dem Höllenmeister die Sünder der verschiedenen Stände zeigen. „Nun möchte ich auch gerne die Jail der Könige sehen." Du bist ihnen ganz nahe, dort siehst du sie in jener Gruppe.' „Ist's möglich? Es sind deren ja so Wenige." „Das sind sie Alle, die je regiert haben."

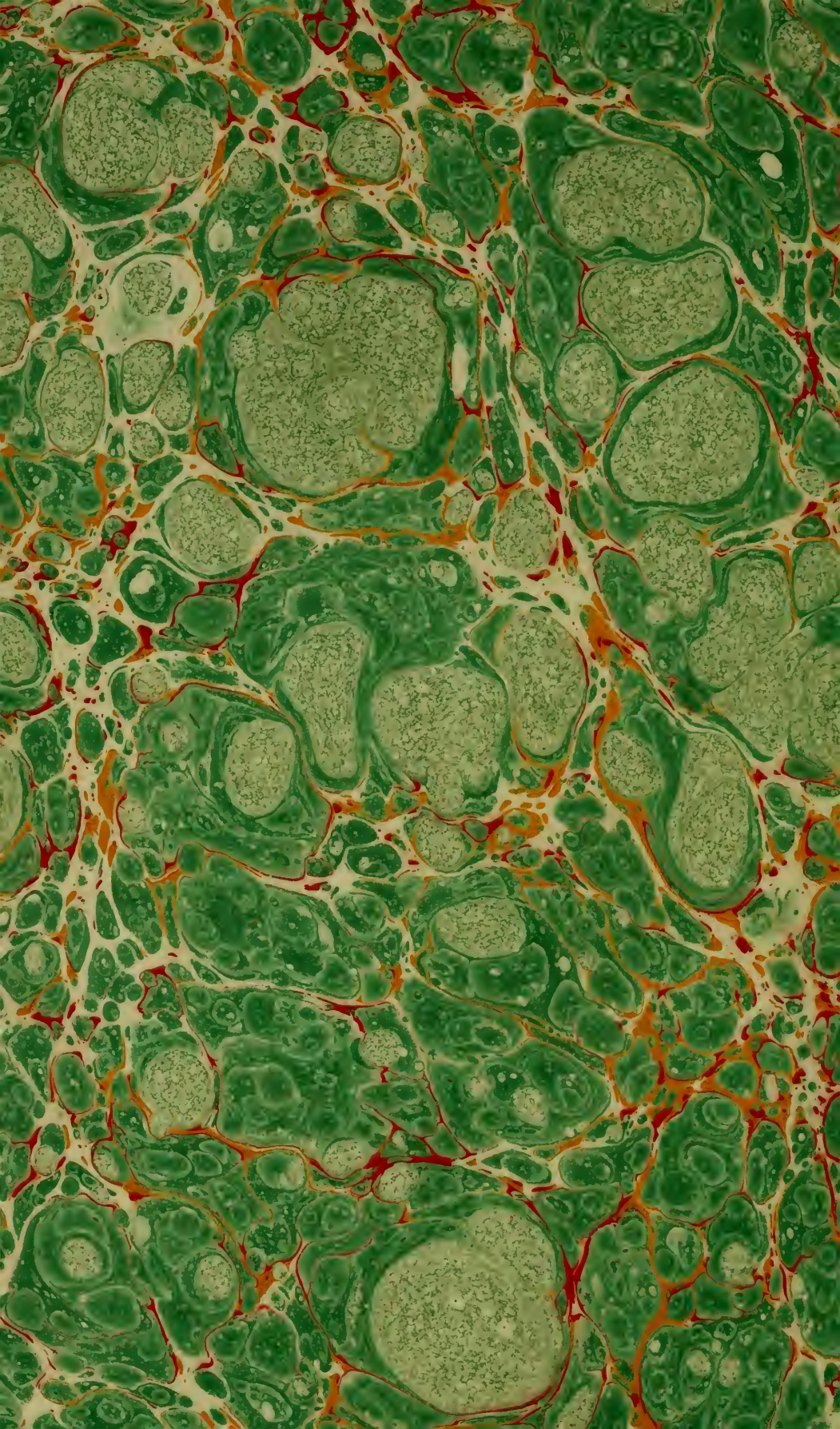
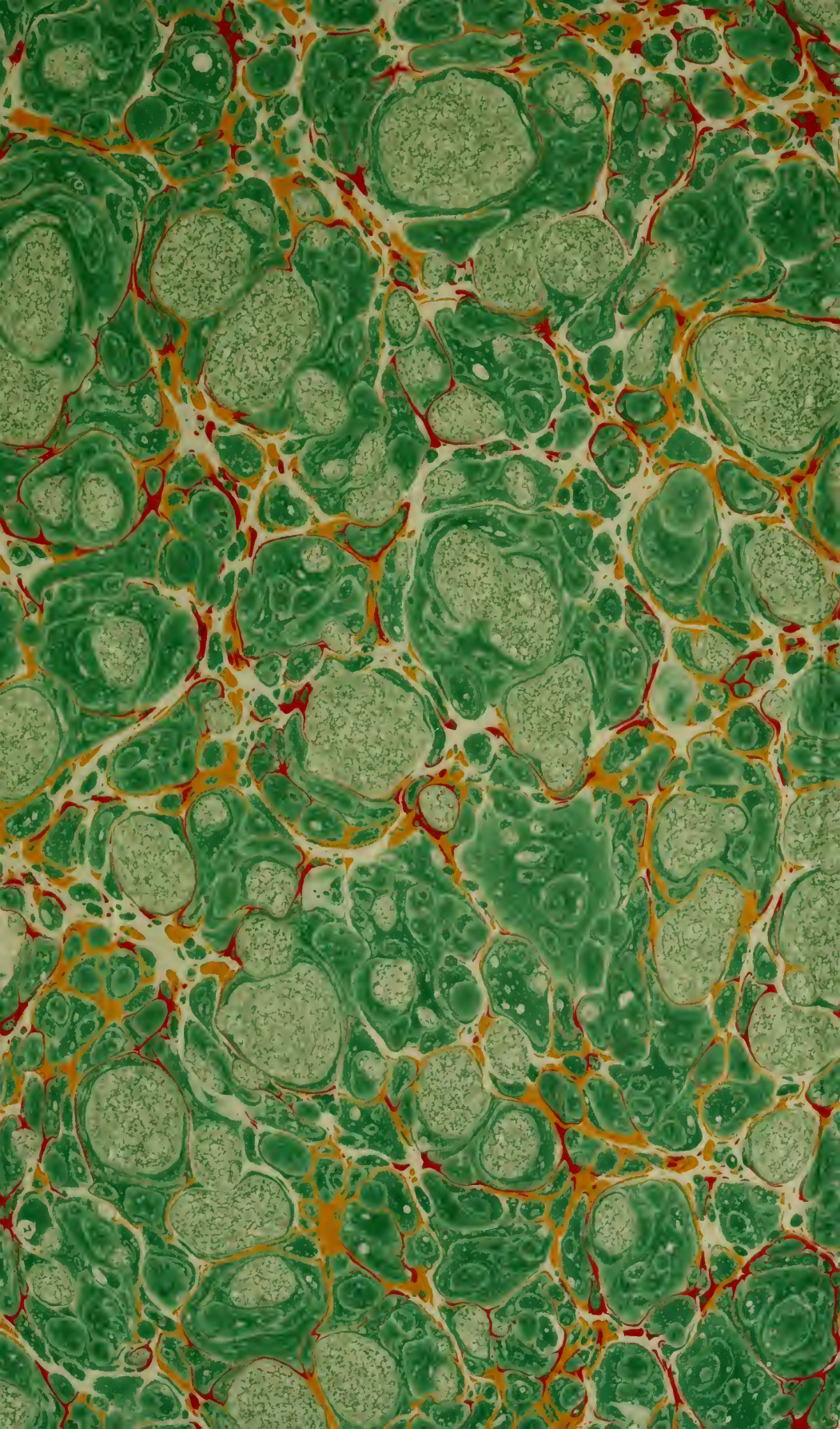
In der That haben von den Myriaden Herrschern, die je die Throne eingenommen haben, wenige regiert. Nur wenig derselben waren fähig genug, das Böse und das Gute, das ihre Regierungszeit brachte, selbst zu thun. Das Gefolge und die Parteien, die den Thron umdrängen, regieren, nicht die Könige. Ihre Erziehung hat sie für die Selbstständigkeit verdorben. Nicht so Lincoln und unsere Präsidenten. Namentlich Lincoln hatte nichts weniger als eine prinzliche Erziehung. Die Schiffsknechte auf den Flößen des Mississippi waren keine Schmeichler und bei dem Bau seines Blockhauses und der Herrichtung seiner Fenzen halfen ihm keine Kammerherrn. Und wenn es in seinen reifern Jahren noch eine Unannehmlichkeit gab, die ihm nicht gesagt; wenn er einen Fehler hatte, der ihm noch nicht vorgehalten war, so hörte er es von seinem großen Gegner Douglas, in Arbeit erzogen wie er. So werden unsere Regierer erzogen und vorbereitet für ihr Amt. So ziehen wir Süßes vom Starken, Honig aus dem todten Löwen.

„Es jauchzen die Frommen in Ehren, sie singen auf ihren Lagern." Ps. 149.

Tyrannen werden im Leben gelobt, im Tode verflucht. Gerechte Herrscher müssen im Leben viel Tadel hören, aber mit ihrem Tode beginnt ihr Lob. Die Gerechten werden erst besungen, wenn sie nicht mehr sind hienieden. Auf ihrem Sterbelager, auf ihrem Todtenbette, in ihrer Grabesruhe vernimmt ihre Seele die Harmonien, die als Echo ihren Thaten hienieden entsteigen.

So schlafe denn sanft, du Frommer, in Ehren! Aus deinem Grabe, von deinem Lager im Schooße der Erde entsteige der Mit- und der Nachwelt das Lob des Gerechten, die Chöre der Engel, die da rufen und mahnen zur Gottesfurcht, zur Liebe und zur Gerechtigkeit.

Amen!

BM
740
.A44
1866
Rare
Bk Rm

PFC 255